

Unser Umgang mit Einstein

Verpasste Gelegenheiten am Ende des Feierns

Ernst Peter Fischer

Zu den Merkwürdigkeiten der Einstein-Feiern im Weltjahr der Physik gehört eine fehlende Kontinuität. Nach einem plötzlichen Start mit massenhafter Präsenz in den Medien kam ein ebenso rasches Erlahmen. Erst lieferten sich Magazine und Politiker ein Wettrennen um die Priorität, die klügsten Worte über den Weltweisen zu äußern. Dann hatte man den Eindruck, dass sie alle fast schlagartig das Interesse wieder verloren hatten.

Die mangelnde Kontinuität zeigte sich vor allem an der Spitze der politischen Parade, an der ein Kanzler marschierte, dessen Kabinett keinesfalls durch eine positive Einstellung zur Forschung charakterisiert werden kann. So lancierte das Wissenschaftsministerium den Satz „Phantasie ist wichtiger als Wissen“

als Einstein zugeschriebenes Zitat, wohl um den beklagten Mangel nachzuweisen. In solch einem Umfeld wirken selbst warme Kanzlerworte schal, die Innovationsinitiativen ankündigen, ohne daran zu glauben. So ist denn auch von der „neuen Kultur der Wissenschaft“ und einer „Forschung ohne Fesseln“, die Gerhard Schröder verlangte und der das Einstein-Jahr zum Durchbruch verhelfen sollte, nichts zu spüren.

Bleiben wir bei den Medien: Was es trotz vieler kleiner Beiträge zum Einstein-Jahr auffälligerweise nicht gab, war eine prominent besetzte Talkrunde zur besten Fernsehzeit. Dies legt den Verdacht nahe, dass das Jubeljahr alles mögliche bewirkt hat, nur keine neue Antwort auf die Frage, „Was verstehen Sie von Albert Einstein?“. Sie lautet beim allgemeinen Publikum nämlich unverändert „Nichts“, und Journalisten, die sich nicht zur Physik bekennen, gehören dazu. Niemand von ihnen hat die Gelegenheit genutzt, seine Schwierigkeiten mit Einstein zu erläutern. Sie hätten doch den traditionellen Spieß einmal umdrehen und nicht erst Erklärungen lauschen

sollen, zu denen am Ende dann Fragen gestellt werden durften. Sie hätten sich erst selbst einmal fragen sollen, was sie warum nicht verstehen und wissen wollen, um dazu etwas zu lernen. Aber diese Gelegenheit haben wir verpasst.

Einsteins Physik ist trotz aller Jubelfeiern den meisten fremd geblieben. Zu den Standardsätzen von Reportern, die zu einem Interview oder um einen anderen Beitrag baten, gehörte der Hinweis, dass sie nichts von der Relativitätstheorie verstehen. In Live-Ge-

*„Sollen sich alle schämen,
die gedankenlos sich der Wunder der Wissenschaft und Technik bedienen
und nicht mehr davon erfaßt haben,
als die Kuh von der Botanik der Pflanzen,
die sie mit Wohlbehagen frißt“*

Albert Einstein

sprächen wurde Blut und Wasser geschwitzt, wenn man sich von Einsteins Frauen ab- und seiner Physik zuwenden wollte: „Bitte, ganz einfache Sätze, sonst schalten die Leute ab oder um.“ Der Verfasser kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass am Ende des Einstein-Jahres kein Journalist mehr über die dazugehörige Physik weiß als am Anfang. Und wenn schon diese privilegierte Gruppe nicht weitergekommen ist, kann man sich rasch überlegen, was für die Leser, Hörer und Seher der dazugehörigen Beiträge gilt.

Der Pessimismus über den Lerneffekt speist sich nicht zuletzt aus der Beobachtung, dass selbst gestandene Physiker im Laufe des Einstein-Jahres nicht viel dazu gelernt haben. Sie meinen vermutlich, schon alles zu wissen, und zeigen meist nur wenig Bereitschaft, historische Entwicklungen ernst zu nehmen. Sonst würden sie sich damit beschäftigen, wie Einstein etwa zu den Ideen gekommen ist, dem Licht Teilchencharakter zuzuweisen und seine Geschwindigkeit als konstant zu setzen. Ebenso instruktiv wäre es, sich einmal anzuschauen,

wie sich denn die Zeitgenossen – etwa Max Planck – den revolutionären Gedanken gegenüber verhalten haben.

Natürlich wurde kaum vergessen, zu erwähnen, dass Einstein den Nobelpreis nicht für die Aufstellung der Relativitätstheorie, sondern für seine neue Theorie des Lichts bekommen hat. Aber niemand teilte dem Publikum mit, dass Einstein dadurch nur verstanden hatte, dass man Licht nicht verstehen kann.

Wenn etwas die Qualität hat, sowohl als Welle als auch als Teilchen

in Erscheinung zu treten, dann weiß ich gerade nicht mehr, was es ist (auch wenn ich es immer genauer messen kann). Einstein jedenfalls hatte seine Schwierigkeiten mit dem Licht und schrieb noch 1951: „Heute glaubt zwar jeder Lump, er wisse [was Licht sei], aber er täuscht sich.“ Von dieser

Offenheit war nicht viel zu spüren, und das dazugehörige Geheimnis wurde verschont.

Der Eindruck ist entstanden, dass uns Einstein selbst kaum gekümmert hat. Gelesen haben wir ihn nicht oder nur in den wohlfeilen Häppchen namens Zitate, die zum Beispiel öffentliche Gebäude in Berlin zierten. Dabei bieten seine allgemeinverständlichen Texte, wie sie etwa in „Mein Weltbild“ versammelt sind, unter anderem Stoff für Philosophen (hier werden physikalische Theorien als freie Erfindungen des menschlichen Geistes vorgestellt) und Lehrer. Einstein gelingt es zum Beispiel aus dem Teetassenphänomen (das punktförmige Versammeln von Teeblättern nach dem Umrühren) ein globales Verstehen von mäandrierenden Flüssen abzuleiten. Aber wie man in den Zeiten der Spontisprüche gesagt hätte: Stell dir vor, da steht große Physik, und niemand schaut hin.

Im nächsten Jahr feiern wir Mozart, der 1756 geboren wurde. Wir werden seine Werke hören und bewundern. Diese Gelegenheit haben wir bei Einstein verpasst. Er zeigt uns immer noch die Zunge.



Prof. Dr. Ernst Peter Fischer ist Wissenschaftshistoriker an der Universität Konstanz und Autor zahlreicher Bücher über Naturwissenschaft und Bildung.